Die Bücher meiner Mutter.

Ein Erinnerungsblatt von Richard Schaukal.

Der Bücherschrank meiner Mutter stand im Salon, dem sogenannten letzten der drei Gassenzimmer. Es war ein verdüsterter Raum, der uns Kindern groß schien und immer einigermaßen unheimlich blieb, weil man darin nicht lebte, bloß, wenn fremde Besucher empfangen wurden, hineingerufen ward, sich zu zeigen und nach Namen und Alter befragt zu werden, und weil dort die Weihnachtsbescherung stattfand. Geheimnisvollen Reiz verlieh dem mit dunkelgrünen Samtmöbeln bestellten, durch einen hohen Standspiegel vertieften Gemach eine stets verschlossene Türe. Ein langer Schlüssel stak still in ihrem aus Messingblech breit und kantig verfertigten, in ruhiger Glätte glänzenden Schloß. Sie führte, wie man zwar wußte, weil man aber nie hindurchging, sich doch nicht recht vorstellen konnte, in den schmalen gemauerten Gang, von dem man auf einer steilen Holzstiege in das zweite Stockwerk hinaufstieg. Der Raum zwischen dieser, der Innen-, und einer nicht ganz erblickten zweiten, der Außentüre, war durch einen flachen Kasten und hoch hinaufreichende Fächer zu einer behaglichen Vorratskammer gestaltet, die stets köstliche Dinge beherbergte, frisches Obst, eingemachte Früchte und Backwerke zuweilen aber auch, vor dem Christfest, Geschenke barg.

In den Salon trat man über eine der Dicke der alten Mauern gemäß breite Schwelle und erfreute sich jedesmal an den blanken Messingknäufen, die würdig aus dem Mittelfeld der ins Speisezimmer aufgelehnten Flügeltüren ragten. Links vom Eingang, in der Nähe des schräg über die Ecke dieser Schmalseite gestellten weißen Kachelofens, stand bescheiden der Bücherschrank. Er hatte eine mit einer Milchglasscheibe versehene Tür und darüber eine Lade. Auf ihm erhob sich zwischen zwei grün angelaufenen Doppelleuchtern — ich höre noch das Klirren der Kerzengläschen — eine mit einer italienischen Landschaft bemalte Vase.

Ich weiß es nicht mehr, wann ich zum erstenmal in sein Inneres Einsicht nehmen durfte. Aber unvergeßlich bleibt mir der stets in gleicher Feierlichkeit

erneute Eindruck seines Anblicks. Der braune Kasten, den, wie seinen Inhalt, Mama in die junge Ehe mitgebracht hatte, war vier Fächer hoch und zwei Reihen tief. Es standen in den zwei obern Fächern, lückenlos gefügt: Goethe, Schiller, Shakespeare, Heine, Grillparzer, Raimund, Lenau, Chamisso, Uhland, ein stämmiger roter Leinenband, Schlossers Weltgeschichte, ein schwarzes Bändchen: „Lessings Meisterdramen", ein niedliches braunes Büchlein: Mirza Schaffy. Zu unterst hatten sich vor den mächtigen, mit einem goldnen Atlas prunkenden Rücken des Spamerschen Konversationslexikons, einer Erwerbung des nicht eben poetisch gestimmten Vaters, und den sie noch überragenden vornehmen vier Folianten „Deutschlands Kunstschätze" unscheinbare Bände verschiedener Art zusammengefunden, allerlei Albums, einige Zeitschriften und ein paar broschierte Bände; es gab da außer einem, zumal um der rührenden Charlotte Corday willen merkwürdigen „Frauenleben der Erde" einzelnes aus Otto Janckes gelber Romanbibliothek, Schorers Familienblatt, kurz, wie mir dünkte, Gedrucktes, aber keine richtigen Bücher. Und das war auch nicht der Bücherschatz Mamas, der, den sie noch als Mädchen einzeln sich gewünscht, allmählich zum Geschenk bekommen, gesammelt und liebevoll beisammen gehalten hatte, ihr Stolz. Den trugen die obern Reihen.

Die Lade war Papas Gebiet, ein von mir kaum jemals ganz durchstöberter Haufen rotgelber „Romanbibliothek" und eine Lieferungsausgabe von „Xavier de Montepin", darunter freilich zwei Hefte, die mich bald, jedes auf seine Weise, magisch lockten: „Der heilige Antonius" von Wilhelm Busch (die erste Ausgabe, fügt melancholisch der Bibliophile zur Knaben-Erinnerung hinzu) und „Die Geheimnisse des Spielbergs", darin vor allem des Panduren Trenck Geschichte schauerlich anziehend. Auch „Die fromme Helene" dürfte einmal dagewesen, aber als bedenklich dann verschwunden sein.

Alle Abende nach dem Nachtmahl blieb der Vater, im grauen rotgesäumten Schlafrock, die von mir gebrachte Virginier im Munde, schweigend am Speisetische sitzen, zunächst die Zeitungen, dann ein Buch lesend, während die Mutter uns, meine jüngere Schwester und mich, besorgte. Ich erinnere mich, daß er gelesen hat: das besagte Konversationslexikon, die Zeitschrift des Deutsch-Österreichischen Alpenvereines, Berichte der Handels- und Gewerbekammer, seine geliebte „Romanbibliothek", die „Gartenlaube", „Schorers Familienblatt", Schlossers Weltgeschichte, ein chemisches Fachblatt, später unsre Jugendschriften, zumal „Hellas und Rom" von Wägner. Ich war stolz, wenn er mich fragte: „Hast du etwas zu lesen?"; später, als gereifter Knabe, sah ich es nicht immer gerne, daß er sich selbst aus meinen Büchern eines

wählte; er trug freilich — beschämt bedenk ich's — meiner ängstlichen Sorgfalt Rechnung, indem er, von der Mutter dazu angelernt, dem Band einen Bogen Papier unterbreitete. Ich seh ihn unter der bronzierten Hängelampe sitzen, die linke Hand fest an das Haupt geschoben, daß sich die gerötete Haut zu den ergrauten Schläfen hinauf zu Falten formte. . . Ich gab ihm den Gutenachtkuß über die Hand auf den Kopf, wobei ich seinen wohlgebildeten Schädel, der, einst mit dichten blonden Locken bedeckt, früh kahl geworden war, im Lichte glänzen sah. Er hat, daheim wortkarg, in sich verschlossen, den Kuß niemals erwidert; sein „Gute Nacht" brummte er gutmütig vor sich hin. Ich glaube, wir waren beide dabei verlegen. Es kam die Zeit, da ich diesen Kuß, wie das Nachtgebet, aufgab. Damals rauchte ich schon seine Zigarren. . .

Mama war anders; sie gehörte uns, und ihre Bücher wurden meine verehrten Freunde. Zuerst hat sie mir davon Schiller (es war die schöne „kritische Ausgabe" von Kurz) zu lesen gestattet. „Fiesko" und „Maria Stuart" waren ihre Lieblingsdramen. Die „eilenden Wolken" hör ich sie deklamieren. Mehr als Schiller lockte mich, früh schon, Shakespeare, den sie in der illustrierten Groteschen Ausgabe besaß. Was hab ich über den Holzschnitten von Brendamour, zumal zum „Sturm", geträumt! Ich verehrte Ferdinand und Miranda als erlauchte Wesen einer höhern Welt. Raimund war der dritte in diesem nicht ungemäßen Bunde. Vom „Barometermacher auf der Zauberinsel" gefangen, liebte ich ihn (und liebe ihn noch). Goethe ließ mich, trotz meiner Mutter Schwärmerei für Egmont, kalt. Er war (gleichfalls in der Hildburgschen Ausgabe) ablehnend, eher langweilig; der braune Leinenband und der ziemlich enge Druck, die Seiten füllend, ohne Lesarten, hielten ihn mir, symbolisch, fern. Ein kleines „Neues Testament", im Format dem Lessing verwandt, las ich, wohl um der gefälligen Typen willen, gern. Aus Heine und Bodenstedt zitierte Mama.

Meine Mutter hat sehr viel und unglaublich schnell gelesen. Ihre überhaupt lebhafte Art kannte, wenigstens was sie selbst betraf, kein Verweilen. Ihren raschen energischen Schritt, den ein jahrelanges Leiden nicht zu hemmen vermocht hat, brachte sie zum Lesen mit. Und ich erlebte, wie dereinst die Märchen und die an den großen Persönlichkeiten orientierte Weltgeschichte, wie die liebenswürdigen Kinderbücher meiner Kinderzeit, als Knabe und heranwachsender Jüngling, zunächst gleichsam ihr unscharfer Schatten, dann der beflissene Nachtreter, endlich ein freigelassener Überprüfer, mit ihr, was sie las: Dingelstedt, Freytag, Stifter, Frenzel, Gutzkow, Scheffel, Dahn, Wilkie Collins, Flygar-Carlén, Ebers, Zschokke, Hackländer, Dewall, Werner, Marlitt,

Heimburg, Eckstein, Hamerling, Scott, Jules Verne. Später hat sich die Unbefangene willig meiner Führung anvertraut und an Keller, Ludwig, Hebbel, Balzac, Dickens, Sealsfield, Meyer, Raabe, Jakobsen, Poe, Flaubert, Turgenjeff, Lermontoff, Tolstoj großen unmittelbaren Genuß gehabt, ihren Lieblingen aber, von denen ich ihr insbesondre Andersen, Chamisso, Uhland danke, ist sie, trotz meinen bei manchen davon sich bis zur Abneigung verdichtenden Widerständen, treu geblieben, so namentlich Grillparzer („Ahnfrau", „Sappho", „Der Traum ein Leben", „Weh dem der lügt"!), Lenau, Tennyson und Heine, und hat mit andern, trotz meiner enthusiastischen Verkündigung, sich niemals herzlich zu befreunden vermocht, so mit Shakespeare, Hoffmann, Busch. Sie war heiter, elastisch, sanguinisch, energisch, unglaublich mutig, bei aller Bescheidenheit stolz, ohne Sinn für Ironie. Einer, der sie in den letzten Wochen vor einer jäh zum Ende stürzenden Krankheit noch erquickt hat, ist Thackeray gewesen.

Aus ihrem Bücherschrank sind mir zu geschätztem Besitze zuteil geworden: die von ihr hochverehrte „kritische" Ausgabe (Kurz) von Schiller (Cotta), Chamisso, zwei marmorierte Bände mit weißem Lederrücken und weißen Lederecken, meinem Knabenstaunen das köstlichste Buch, das es geben konnte (Grote), Schlosser, Lenau (in der prächtigen, von Grün veranstalteten ersten Gesamtausgabe), Heine (gleichfalls in der ersten großen Gesamtausgabe), Jordans Nibelungen, „Enoch Arden" nach Tennyson von Strodtmann, ein von Paul Thumann liebenswürdig illustrierter Quartband (1876), und eine kleine Anzahl alter Märchensammlungen — Tiecks „Elfen" war ihr liebstes Märchen —, die ich in ihrem Geiste meinen Kindern lese.

Wien-Grinzing, am 40. Jahrestage ihres glücklichsten,
des Tages meiner Geburt (27. Mai 1914).